Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 1 (1905)
Heft: 1

Artikel: Aus dem Leben des Professors Matthias Schneckenburger
Autor: Tobler, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-176416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Später fand man eine geprägte Rückseite mit der Jahrzahl 1827 nicht mehr passend, und der Graveur Gruner erstellte eine andere Medaille.

Avers: Inschrift: REPUBLIK BERN. Auf dem Altar des Vaterlandes ein Lorbeerkranz; an den Altar gelehnt ein ovaler Schild mit dem Bernerwappen. Unten I. F. GRUNER . F.

Revers: Ein Lorbeerkranz; innerhalb desselben freies Feld zum Eingravieren. Beim abgebildeten Exemplare: achtzeilige Inschrift: Dem muthigen Retter eines Kindes aus den Fluthen der Aare JOHANN NEPOMUK FIRMANN von Ingelsberg, Bayern in Bern 1892.

Durchmesser: 5 cm, Gewicht: 68 Gramm.

Neuerdings wird die Medaille für Rettung eines Menschenlebens in Bronze verliehen, für Rettung mehrerer Menschen in Silber. Von den vielen verschiedenen Empfängern der Medaille erwähnen wir noch Herrn Bundesrat Müller.

Aus dem Leben des Professors Matthias Schneckenburger.

Von Professor Dr. G. Tobler.

Als die Berner Universität im November des Jahres 1859 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum beging, sandte ihr das ehemalige Mitglied des akademischen Lehrkörpers, Professor Rudolf Lohbauer

einen schriftlichen Gruss, der mehrfaches Interesse beanspruchen darf. [1]) Einmal wegen des Briefschreibers.

Die Erinnerung an Lohbauer ist heute in Bern vollständig verschwunden, und doch gehörte er zu den interessantesten und feinsten Köpfen, die der jungen Universität ihre Kräfte liehen. Wilhelm Lang zeichnete in jüngster Zeit zum ersten Male den Charakter und den Lebenslauf des merkwürdigen Schwaben, der, von Talenten förmlich überschüttet, keines ausreifen liess, weil ihm die zwingende Kraft des beharrlichen Willens fehlte.[2]) Der gewesene Offizier, Tübingerstudent, Künstler und liberale Journalist kam im Frühjahr 1833 nach Burgdorf, wo er der eigentliche Leiter der wahrscheinlich von ihm gegründeten „Helvetischen Militärzeitung“ wurde. Im Jahre 1835 wurde ihm provisorisch der Lehrstuhl für Militärwissenschaft an der neuen Universität in Bern übertragen. Er las mit solchem Erfolge, dass ihn im März des folgenden Jahres die philosophische Fakultät mit Einstimmigkeit zur definitiven Wahl empfahl; eine Eingabe von 23 Offizieren wirkte in gleichem Sinne.[3]) Er wurde ausserordentlicher Professor. Er las über schweizerische Kriegsgeschichte im allgemeinen; die Kriege der Berner im 18. Jahrhundert; den 7jährigen Krieg; den nordamerikanischen Freiheitskampf; die Feldzüge von 1796, 1799, 1812; den polnischen Krieg von 1830 und 1831; über Taktik, Feldbefestigungen, Kartenlesen, militärisches Zeichnen, Militärtopographie; er leitete Kriegsspiele. Als er Bern im Januar 1846 verliess, schied der erste und zugleich der letzte Lehrer der Militärwissenschaften der Universität. Die Jahre 1846 bis 1848 brachte er in Berlin als Journalist zu. Es bedeutete für ihn eine Erlösung aus unhaltbaren Verhältnissen, als der schweizerische Bundesrat ihn im Dezember 1848 als Lehrer an die Militärschule in Thun berief.

---

[1]) „Ein Blatt statt verhinderter persönlicher Theilnahme an der Jubiläumsfeier von Prof. Lohbauer“, in den Rektorats- und Senatsakten VII, Nov. 1859. Universitätsarchiv.

[2]) Wilhelm Lang: Rudolf Lohbauer, in den Württ. Viertelsjahrh. für Landesgeschichte, N. F. V (1896), 149—188. J. Sterchi, in der Sammlung bernischer Biographien IV (1899), 149—160, brachte manche Ergänzung über Lohbauers Wirksamkeit in Bern bei.

[3]) I. Protokoll der philos. Fakultät vom 14. und 28. März 1836. Lohbauer besorgte von 1839—1840 das Sekretariat der philos. Fakultät, frisch und heiter. Der Dekan Brunner wünschte jedoch, dass sich der Sekretär „eines einfachern und ordinärern Stils bedienen möchte“; dies geschah dann leider.

Zwanzig Jahre amtete er vorzüglich in dieser Stellung. Nach seiner Pensionierung zog er sich nach Solothurn zurück, wo er im Alter von 71 Jahren am 15. Mai 1873 entschlief.[1])

Dann darf der von Lohbauer zum Universitätsjubiläum gesandte Gruss ein ganz besonderes Interesse beanspruchen, weil er zugleich ein Denkmal für das freundschaftliche Verhältnis des Schreibers zu seinem Landsmann, dem Theologieprofessor Matthias Schneckenburger, bildet, von dessen wissenschaftlicher und geistiger Bedeutung er ein zutreffendes Bild entwirft,[2]) und weil er uns Kenntnis gibt von einer vergessenen Episode aus dem Leben des vorzüglichen Theologen.

Schneckenburger verfolgte mit herzlicher Teilnahme die eigenartigen, vielversprechenden Anfänge der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. von Preussen. Die sonderbaren Ueberraschungen jedoch, die der König den Protestanten durch seine Nachgibigkeit dem katholischen Klerus gegenüber in der Posener- und Kölnerbistumsangelegenheit bereitete, die er durch die Errichtung des anglopreussischen Bistums St. Jakob in Jerusalem und seine Bestrebungen zur Reinigung der protestantischen Kirche von allen Ungläubigen steigerte, veranlassten Schneckenburger in die literarische Arena niederzusteigen und in scharfen Schriften die kirchenpolitischen Massnahmen des von ihm verehrten Herrschers zu bekämpfen. Das sind bekannte Dinge. Aber nicht bekannt dürfte es sein — und das ergibt sich eben aus Lohbauers Festgruss —, dass auf Schneckenburgers Veranlassung und durch seine Vermittlung Lohbauer die Professur in Bern aufgab, anfangs 1846 nach Berlin ging, um als eine Art journalistischer Posa auf den König und seine Ratgeber einzuwirken. Schneckenburger übersandte ihm zwölf Fragen, mit dem Auftrag, sie an massgebender Stelle vorzulegen. Wie gut Lohbauer den Wunsch seines Freundes erfüllte und die Schneckenburgerischen Pfeile ins Herz des Ministers Eichhorn absandte, das mag man im „Festgruss“ nachlesen.

Auch in poetischer Form hatte Schneckenburger seinem theologischen Kummer Ausdruck verliehen, im Jahre 1844. Seinen Freunden teilte er das Gedicht dazumal mit. Lohbauer wird eine Abschrift des-

---

[1]) Die Universität Bern besitzt sein nach einem Gemälde Dietlers gestochenes Bild. Es ist das von Lohbauer seinem Freunde Mörike geschenkte Exemplar. (Ebenso besitzt sie das Bild Schneckenburgers.)

[2]) Vgl. Hundeshagens Artikel in Herzogs Realencyclopädie.

selben mit sich nach Berlin genommen haben, und dort wurde es im Jahre 1848 — offenbar auf seine Veranlassung — gedruckt und dem König auf den Tisch gelegt. Es ist ein prächtiges Zeugnis protestantischer Gesinnung und freien Mannesmutes.

Nach diesen einleitenden Worten teilen wir das Aktenstück vollinhaltlich mit:

Ein Blatt statt verhinderter persönlicher Theilnahme an der Jubiläumsfeier von Professor Lohbauer.

So wie der Senat alle diejenigen Männer zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Berner Hochschule eingeladen hat, die jetzt in anderen Stellungen, einst Lehrer an dieser Schule gewesen waren, so wird er zweifelsohne auch Stühle um die Festtafel stellen, die leer bleiben müssen. Die Lebenden werden der Todten gedenken. Wilhelm Snell, Lutz und andere werden genannt werden, so auch Matthias Schneckenburger von den Theologen und Philosophen.

Sei es einem Freunde vergönnt, der schon auf der deutschen Universität den Studenten Schneckenburger kannte, zu den Zügen seines Bildes, von den Fachgenossen entworfen, noch einige Pinselstriche beizufügen, einem Freunde, der, wenn er seinen eigenen Katheder verlassen hatte, oft sich zu den Füssen Schneckenburgers unter die Studenten setzte und mit wachsendem Antheil dem feinen Seziermesser folgte, das dieser vergleichende Anatom mit Meister- und Geisterhand führte.

Wenn Schneckenburger kein ander Verdienst im schönen und guten Schweizerland sich erwarb, als das: einer Reihe Generationen bernischer Theologen in die Tiefen des Unterschieds ihrer und der lutherischen Kirche hinabgeleuchtet zu haben, als ein Psycholog ohne gleichen, so ist diß schon ein unvergänglich Verdienst. Er hat am Lutherthum dessen innerstes Wesen gezeigt, indem er zum lebendigsten Verständniss brachte, wie Religion und Poesie unzertrennlich sind. Es war interessant anzuhören, wie seine Schüler, ihrer Individualität durch seine Rede sich bewusst werdend, in Reformierte und Lutheraner sich streitend schieden, bis wiederum ein Wort des Lehrers, der den Streit lächelnd angefacht hatte, versöhnend, ausgleichend die Gegensätze hob.

Das war überhaupt Schneckenburgers Wesen: die dialektische Ausgleichung. Es entzündete sich in ihm ein wahrer Zorn, wo er im Gewande der Wissenschaft mit der Prätension des Gedankens unmittel-

bares Treiben sah. Während er Verstand und Energie überall achtete, konnte der sonst sanfte und schon durch seinen Humor milde Mann blosse politische Faiseurs sogar hassen.

Als grosser Dialectiker und somit mächtiger Förderer des theologischen Verständnisses hat ihn auch die critische Presse in ihren besten Organen anerkannt. Es sind ein bis zwei Jahre, daß in einem solchen, im innern Deutschland erscheinenden, angelegentlich gerufen wurde nach einer Veröffentlichung seiner Symbolik. Als damals ein Freund Schneckenburgers einem angesehenen Bankier in einer grossen Schweizerstadt, der den Todten gekannt hatte, diß erzählte, erbat sich dieser wackere Geldmann gleich, wenn die Herausgabe von pekuniären Hindernissen gehemmt werden sollte, ins Mittel zu treten. Bald nachher hörte der Freund, die Herausgabe der Schrift sei erfolgt.[1]) Möge sie hinter dem verstummten lebendigen Wort fortwirken.

Schneckenburger war kein Mann, draussen in der Welt dreinzuschlagen. Und so galt er bei manchen für einen Reactionär, für einen Servilen, wie denn im Anfang der vierziger Jahre bei den ersten Stössen des Sturmes, der von den Alpen sich weiter über Europa verbreitete, es noch manches Aufeinandertaumeln gab, das später bei eingeübterem „Wandeln im Blast“ vermieden wurde. Schneckenburger war ein freisinniger Mann, aber allerdings nicht in der Weise derer, die damals die Kreuze alle aus der Erde reissen und Schwerter aus ihnen machen wollten,[2]) sondern in der Weise Schillers, den jene damals verachteten und dem sie, heute auch besonnener geworden, in schönen Versen wieder huldigen.

Auf Schneckenburgers Veranlassung und Vermittlung geschah es hauptsächlich, dass ein Freund[3]) von ihm in der Mitte der 40er Jahre nach Berlin ging mit Intentionen und Hoffnungen, wie sie in idealer Form — und versteht sich mutatis mutandis — Schillers Posa gegenüber Philipp hegt und zeigt. Der Freund besitzt das Blatt nicht mehr, das ihm Schneckenburger im Frühjahr 1846 nach Berlin schickte mit dem Auftrag, dasselbe — es war in zwölf Punkten, Fragen, gefasst, jede hellleuchtend und rasch zuckend wie ein Blitz — dem Minister

---

[1]) Bezieht sich vielleicht auf die vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs, herausgegeben von E. Güder. 1855.

[2]) Reisst die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter werden, Gott im Himmel wird's verzeih'n. Georg Herwegh.

[3]) Eben Lohbauer selber.

Eichhorn mitzutheilen und mit der Erlaubniss, den Verfasser diesem zu nennen. Der Inhalt des Blatts bezog sich auf das damalige kirchlich-politische Treiben des Königs und seiner Rathgeber, das die Fragen, wie Pfeile, durchbohrten. Als der Vorleser geendigt hatte, schwieg Eichhorn eine Weile, aber seine beiden geschlossenen Hände zitterten, und er sagte nichts als: „Das ist von Schneckenburger; lassen Sie mir das Blatt“.

Zwei Jahre früher, 1844, hat Schneckenburger, der trockene Kathedermann, für den ihn mancher hielt, ein Gedicht gemacht, das er einigen vertrauten Freunden halblachend, halbbewegt mit dem Wort: „ich hab's einem neuen preussischen Thaler abgesehen“ — zeigte, und das ohne Schneckenburgers Wissen, als ihm der Tod schon nahte, im Frühjahr 1848 in Berlin gedruckt und dem König auf den Tisch gelegt worden ist. Das Gedicht, das in naher Beziehung zu jenen zwölf Fragen steht und ihren Verlust ersetzt, lautet so:

1. O Haupt in hehrem Glanze
Der Majestät umhellt!
O Haupt im schönen Cranze
Des Christen dargestellt!
O Haupt, draus Geistesleuchten
Siegfordernd blizt hervor —
Was will das Auge feuchten,
Schaut es zu dir empor?

2. Sind es der Wonne Thränen,
Was seine Schleusen füllt,
Dass Jammer nun und Sehnen
Der armen Zeit gestillt?
Sind es der Hoffnung Schauer,
Denen das Herz sich regt,
Das in des Tages Trauer
Nach dir verlangend schlägt?

3. Wenn sie dir also sagen,
Du glaubst der Deutung nicht.
Die Wahrheit streng erfragen
Seh' ich dein ernst Gesicht.
Du weisst: von Cronengolde
Selbst Fromme werden blind,
Und unbewusstem Solde
Geneigte dienstbar sind.

4. Das feuchte Aug' erzittert
Um dich, o Schicksalshaupt,
Und banges Ahnen wittert
Den Sturmwind, der entlaubt.
Schon hört das Ohr sie hallen,
Geschickestritte laut,
Ein Opfer droht zu fallen,
Ein trüber Morgen graut.

5. Als du vor deinem Volke
Die Hand hobst himmelwärts,
Dein Wort, wie Mannawolke
Erquickung traf ins Herz.
Es war ein schönes Hoffen,
Es war ein heiliger Schwung,
Geweihte Zukunft offen
Lag der Begeisterung.[1])

[1]) Anspielung auf die Huldigungsfeierlichkeiten in Königsberg und Berlin. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert V, 46—53.

6. Die Worte sind verrauschet,
Der Jubel ist davon;
Das arme Herz, es lauschet
Und höret andern Ton.
Der Tag und seine Rechte —
Die Zeit und ihre Noth —
Ja, wer da Heilung brächte
Und Rath, ach, wer nur Brod?

7. Und du, du stehst im Prangen
Des Purpurs einsam hier,
Und Centnerlasten hangen
An jedem Arme dir!
Und du, der helfen möchte
In liebewarmer Gluth,
Durchwachst die sauren Nächte
In blanker Crone Hut.

8. Als einst der Könige König
Ward seiner Knechte Knecht,
Da däuchte es ihm wenig
Zu brechen eignes Recht.
Er stieg vom Himmelsthrone
Und macht sich arm und klein,
Dass er zum Mühelohne
Die Brüder nenne sein.

9. Es wankt der Grund der Erden,
Es kreist die Welt in Weh'n,
Ein Neues will da werden,
Ein Frisches aufersteh'n.
Und Frühlingsstürme wettern
Durch manch erhöhtes Dach,
Und Geistesblitze schmettern
Den trägsten Schläfer wach.

10. Und du, gar hochgemuthet,
Ein Fährmann, kühn und keck,
Graust nicht, wie wild es fluthet
Im Schiff vor Sturm und Leck.
Die Kräfte der Erhaltung
Borgt dir der Fels zu Rom,
Dein Drang der Neugestaltung
Vollführt den Kölnerdom.[1])

11. In des Gedankens Gründen
Manch giftig Nesselbeet
Luftsäubernd anzuzünden
Steht bei dir der Prophet.[2])
Die Lehre der Bewahrung
Auslegt und übt er treu,
Und seine Offenbarung
Wahrt ihm die Polizei.

12. Der Einheit und der Ehre
Des deutschen Vaterlands
Verheiss'st du neu Gewähre
Und frischen Jugendglanz.
Wie glänzt vom fremden Faden
Des Vetter Michels Rock,
Drauf in Sibiriens Pfaden
Saust des Cosaken Stock!

13. Die alte Schuld zu sühnen
An Jacob, ödes Feld
Im Osten zu begrünen,
Zu bauen neu ein Zelt,
Das heilig überdache
So Wieg' als Gruft des Herrn,
Und eine Heerde mache —
O Haupt, was schweifst du fern![3])

14. Welch' Traumbild hat verwirret
Den treuen, hellen Sinn?
Welch' Zauberwort umschwirret
Und treibt zur Wallfahrth hin?

---

[1]) Treitschke, S. 172 f.

[2]) Anmerkung Lohbauers: Schelling. Treitschke, S. 227.

[3]) Betrifft die Errichtung des anglo-preussischen Bistums St. Jakob in Jerusalem. Treitschke S. 120 f., besonders 124.

St. Jacobs Stellvertreter —
Das Welturkirchenhaus
Was soll's uns? Reicht St. Peter
Nicht für's Bedürfniss aus?

15. Wohl geht ein altes Singen
Vom Hirten, der auf's Neu
Die Heerde soll erringen,
Erhöh'n die Clerisei.
Du aber lass Wahrsagung
Und Endors Geister ruh'n [1])
Und bringe zur Vertagung
Dein salomonisch Thun.

16. Zurück sah man dich reissen
Als muntre Thatenlust
Entgegenwarf dem Eisen
Die junge Fürstenbrust.
Zurück zum rechten Orte
Mahnt' einst der Vater treu.
O dass sein Geist die Worte
In's Herz dir rufe neu!

17. Zurück zur rechten Stelle!
Creuzfahrer, heim, nach Haus!
Vorwärts in Tages Helle
Aus trüber Crypten Graus!
Ach, vorwärts geht's im dunkeln
Unheimlichen Revier, —
Zurück, wo sollte funkeln
Das heilige Lichtpanier.

18. Wohin? wer kann es sagen!
Wer kennt das nahe Ziel?
Es ist ein kühnes Wagen,
Es ist ein ernstes Spiel.
O Haupt von hohen Ehren,
O Fürst von treuem Sinn,
Dir fliessen, wer kann's wehren?
Der Ahnung Thränen hin.

Die Weihnachts-Ausstellung bernischer Künstler

welche, wie seit längern Jahren, auch im verflossenen Monat Dezember das Interesse der bernischen Kunstfreunde auf sich vereinigte, ist je länger je mehr zu einem eigentlichen Gradmesser dessen geworden, was in bernischen Landen und von bernischen Künstlern im Laufe des Jahres produziert wird. Zwar waren auch dieses Mal durchaus nicht alle vertreten; denn abgesehen von Meistern wie Anker und Robert, deren Arbeiten zu solchen Ausstellungen schwer erhältlich sind — fehlten auch von den bekanntern jüngern Bernerkünstlern mehrere. So Max Buri, den längere Krankheit am Schaffen hinderte, dann Blancpain, Demme, Zahn, Widmann u. a. Immerhin belief sich das Kontingent derer, die aufgerückt waren, auf 54, unter welchen sieben Damen, und die Gesamtzahl der von ihnen ausgestellten Arbeiten betrug 155, worunter 132 Ölbilder und Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen, neun architektonische Entwürfe und 14 plastische Arbeiten. Hiebei darf auch in Erwähnung gebracht werden, dass dieser Weihnachts-

[1]) I. Samuelis Kap. 28.